

Keine Angst vor der schwarzen Kiste

Hubertus Gaßner, Chef der Hamburger Kunsthalle, will zum ersten Mal Gregor Schneiders Kubus zeigen, der an das Heiligtum in Mekka erinnert

Die Stadt Venedig wollte Gregors Schneiders an die Kaaba erinnernde Skulptur nicht auf den Markusplatz stellen, aus Angst vor terroristischen Anschlägen. Hubertus Gaßner, neuer Chef der Kunsthalle Hamburg, möchte das Werk vor seinem Museum zeigen.

SZ: Was treibt Sie an?

Gaßner: Das Werk passt fantastisch in die Ausstellung, die wir nächstes Jahr zum Nachleben von Malewitsch' „Schwarzem Quadrat“ machen. Der schwarze Kubus von Schneider hat viele Bezüge: Er erinnert an die Tradition der geometrischen Abstraktion seit Malewitsch, er kommentiert den von Ungers entworfenen weißen Würfel der Galerie der Gegenwart, er ist ein Gegenbild zu Schneiders verschachteltem „Haus Ur“.

SZ: Schneider sagt, der Kubus bezieht sich auf die Kaaba in Mekka, so wie jedes Kreuz an das christliche erinnert.

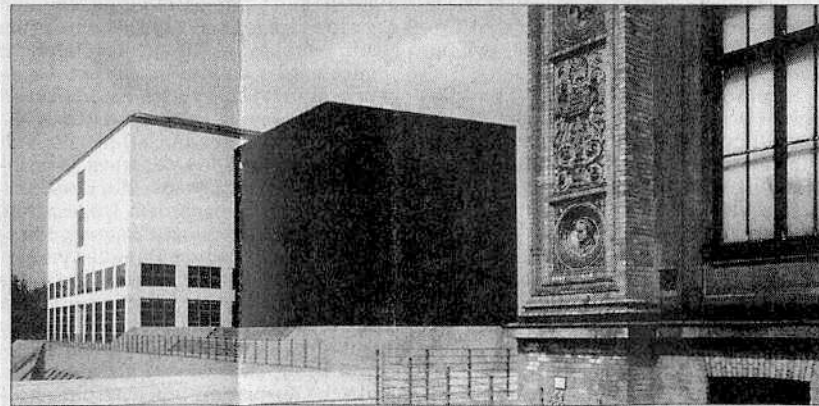
Gaßner: Ja, das ist nicht zu leugnen: Das Werk lässt an die Kaaba denken, auch wenn es anders aussieht. Schneider will dabei keineswegs den Muslimen ihr Heiligtum wegnehmen und es an die

Binnenalster verpflanzen. Sein Werk bleibt ein Bild.

SZ: Der Karikaturenstreit hat Kulturen eher entzweit als vereint. Nun wünschen Sie sich ein Bildwerk als „Mahnmal der Toleranz“. Wen wollen Sie ermahnen – die Muslime zur Toleranz gegenüber der Kunst oder die Hamburger zur Toleranz gegenüber dem Islam?

Gaßner: Ermahnen wollen wir niemanden. Es geht darum, miteinander ins Gespräch zu kommen, mehrere Ansichten und Deutungen zuzulassen. Wenn man nicht einmal mehr eine schwarze Kiste aufstellen kann, dann stimmt etwas nicht. Im Übrigen erlaubt der Islam Abbilder der Kaaba, in Mekka gibt es dazu eine richtige Kitschproduktion.

SZ: Vor drei Jahren haben Sie am Folkwang Museum Essen ein Werk namens „Mekka“ von Georg Herold gezeigt, ein schwarzer Kasten, bespannt mit einer Unterhose. Muslime empfanden das als Verunglimpfung der Kaaba. Daraufhin haben sie das Werk in „Mokka“ umbenannt und so den Konflikt entschärft. Würden Sie das heute noch genauso machen?



Computergrafik mit Schneiders Werk vor der Kunsthalle Hamburg Foto:dpa

Gaßner: Unbedingt. Der Künstler und die Sammlerin hätten das Werk damals sofort entfernen lassen, als 350 muslimische Mitbürger vor dem Museum standen. Für mich kommt das nicht in Frage, auch nicht in dieser aufgeheizten Situation heute. Die Kunstfreiheit ist unser heiliges Gut, davon dürfen wir nicht abweichen. Nehmen wir solche

Konflikte als Chance, endlich miteinander zu sprechen, anstatt aneinander vorbei zu leben.

SZ: Was heißt das für den Kubus von Schneider?

Gaßner: Wenn die Behörden den Entwurf genehmigen, werden wir ihn errichten. Er soll zum Gespräch einladen. Soll-

te es von Muslimen doch noch Einwände geben, sind wir für Anregungen offen.

SZ: Vor der Kaaba wird gebetet, im Museum eher nicht. Leihst sich die Museumskunst nun Bedeutung bei der Religion?

Gaßner: Tatsächlich setzt Schneider sich mit den verschiedenen Bildbegriffen der Religionen auseinander. Schon Malewitsch spielte auf die kultische Bedeutung an, als er sein Schwarzes Quadrat von 1915 „die moderne Ikone“ nannte. Schneider bezieht sich darauf genauso wie auf die Abbildfunktion von Kunst im Westen und auf das Verbot figurativer Malerei im Islam.

SZ: Ikonen werden geküsst, der Stein der Kaaba auch. Im Museum darf man Werke nicht einmal anfassen. Geht uns da etwas ab?

Gaßner: Oh ja. Aber Gregor Schneider belebt die haptische Tradition wieder. Durch frühere Arbeiten von ihm musste man kriechen. Der Kubus wird eine Diskussion über unseren Gebrauch von Bildern anregen. Darauf freue ich mich.

Interview: Kia Vahland